

radikal entgrenzenden Feindes- und Fremdenliebe, die aber alsbald, nämlich schon im Neuen Testament, sich durch institutionelle Fehlentwicklung wieder mit neuer Abgrenzung verband (186–201).

Die verbleibenden drei Aufsätze führen in die nahe deutsche Gegenwart. H. WROGEMANN findet den Fremden in J. Moltmanns Systematik nicht grundsätzlich genug beachtet; um dieses zu ermöglichen, müßte Moltmann die *absconditas Dei* neu bedenken (212–223). R. VOLP analysiert und beklagt, wie die Kirche »das« Fremde und Neue in der Kunst nicht erträgt, beziehungsweise: alsbald integrierend verharmlost. M. MILDENBERGER schließlich bringt die »Fremdenangst in Deutschland« ein: ihre neuen erschreckenden Erscheinungen und ihre problematischen alten Deutemuster. Die Kirche und ihre Experten finden sich beidem gegenüber »ziemlich hilflos« (165–185). Doch MILDENBERGER bleibt einsam im Symposium. Kein anderer Beitrag antwortet ihm.

Wesentliche Fragen, tiefere Doppeldeutigkeiten oder Widersprüche zum Leitthema bleiben offen in dem Band, machen die Einzelbeiträge aber gerade darum lesenswert. Soll es wirklich um »den« und »die« Fremden gehen, oder unverfänglicher um »das« Fremde? Soll Selbstverstehen zum Fremdverstehen hinzukommen, oder würde es nur ablenken von ihm? Und grundsätzlicher: Gibt es den Fremden nur je für uns, oder gibt es ihn an sich? Soll Fremdheit interkulturell und hierzulande überwunden, oder soll sie, im Gegenteil, radikal und absolut gemacht werden, so, daß niemand mehr sich ihrer Erfahrung entziehen kann? Letzteres ist, wie es scheint, das Programm, die mehrheitliche Tendenz, der aber einige leise widersprechen. Mit gutem Grund vielleicht. Interkulturelle Erfahrung und deutscher Mutterwitz könnten sich neuerlich treffen in dem – keineswegs nur trivialen – Satz, der auf einem Transparent bei der Berliner Demonstration gegen Fremdenfeindlichkeit am 9. November 1992 zu lesen war: »Der Fremde ist nur in der Fremde fremd.«

Berlin

Heinrich Balz

Sundermeier, Theo: *Aus einer Quelle schöpfen wir. Von Afrikanern lernen*, Güterloher Verlagshaus Gerd Mohn / Gütersloh 1992; 189 S.

Die Herausforderung einer Vergleichenden Pastoral (theologie) bleibt bestehen. 1976 schrieb der Pastoraltheologe Prof. Adolf Exeler in seinem Vorwort zu einer Veröffentlichung von Fritz Lobinger (*Auf eigenen Füßen: Kirche in Afrika*): »Bis heute fehlt noch immer das, was ich ... eine ›Vergleichende Praktische Theologie‹ nenne: jenes Forschungsfeld, das die Erfahrungen der verschiedenen Kirchen ... miteinander vergleicht und dadurch für die Praxis der einzelnen Kirchen fruchtbar macht.« Mit der nun vorliegenden Veröffentlichung tritt ein protestantischer Missionswissenschaftler in die Diskussion ein. Seine Arbeit ist dreigeteilt: »Lernen von afrikanischen Religionen«, »Lernen von afrikanischen Gemeinden« und »Lernen von afrikanischer Theologie«. Diese Abschnitte sind reich gefüllt mit (teilweise schon früher veröffentlichten) Vorträgen und Vorlesungen, die vor allem aus der persönlichen Erfahrung des Autors mit Theologen, Studenten und Gemeinden in Namibia und Südafrika stammen. Grunddimension ist das afrikanische Konzept des Lebens als Partizipation der Menschen untereinander, mit den Ahnen, mit Gott und mit der gesamten Umwelt. Darin wurzelt die Spiritualität der Friedenssuche, d.h. das Streben nach einem harmonischen Zusammen-Leben. Aus dieser Quelle schöpfen die Bewältigung von Leid und Unterdrückung, die »naturreligiöse Frömmigkeit«, die Riten, die Kunst und schließlich auch die Afrikanische Theologie, die schwarze Theologie und der Befreiungskampf.

In seinem Beitrag »Die zehn Gebote der Partnerschaft« (113 ff) fordert der Autor: »Zur Partnerschaft gehört ein gewisses Maß an Gemeinsamkeiten an Rechten und Pflichten. Partner sind gleichberechtigt.« Und er kommt deshalb zu dem Schluß: »Echte Partnerschaft kann es zwischen Kirchen und Gemeinden bei uns und in Übersee nicht geben ... Partnerschaft zwischen ungleichen Partnern gibt es nicht.« Hinzu kommt noch: »... echte Lernbereitschaft ist bei uns in der Kirche nur

verbal vorhanden.« »Partnerschaftliche Kommunikation ist ganzheitliche Kommunikation. Man kann nicht das Spirituelle von dem kulturellen und gesellschaftlichen Hintergrund trennen.« »Wir kennen nicht das einfachste Einmaleins einer Xenologie, besitzen keine Hermeneutik des Fremden.« Einen Ansatz zu einem langzeitlichen Partnerschaftskonzept sieht der Autor darin, »... daß es in der Partnerschaft nicht um die Interaktion zur effektiven Durchführung von Mission und Gemeindeaufbau geht, sondern um eine neue Zuordnung zur gemeinsamen Herkunft.« In diesem Prozeß lassen sich schon einige Schritte erkennen. Zunächst geht es darum, »sich auf das Fremde einzulassen« (die Aufsätze, die im ersten Teil des Buches abgedruckt sind, spiegeln diesen Schritt wider: z.B. »Auch das Trauern dient dem Leben«). Nur auf der Basis konvivialer Partnerschaft kann der theologische Austausch auf verschiedenen Ebenen beginnen, der schließlich zum gemeinsamen Handeln führt. Muß aus diesen Überlegungen gefolgert werden, daß die bisherigen Schritte in Richtung Vergleichender Pastoral (theologie) auf ihren Ansatz hin neu überprüft werden sollten?

Aachen

Hermann Janssen

Sundermeier, Theo: *Wenn Fremdes vertraut wird. Predigten im Gespräch mit anderen Religionen und Kulturen* (Erlanger Taschenbücher 109) Verlag der Ev.-Luth. Mission / Erlangen 1994; 204 S.

Wichtige Beiträge zur Religionstheologie kommen oft unscheinbar daher. Das gilt sicher für das kleine Büchlein mit gesammelten Predigten des Professors für Missionswissenschaft an der Universität Heidelberg, die in den Jahren 1977–93 in verschiedenen Gemeinden gehalten wurden. Die akademische Theologie der Religionen ist noch lange nicht bei den Gläubigen angekommen, und der Autor übt sich in zwanzig kleinen Meisterstücken, den interreligiösen Dialog »vor Ort«, im Raum des multikulturellen Zusammenlebens der Menschen, anzusiedeln und bei großem Respekt vor fremden Glaubensweisen die eigene Wahrheit unverkürzt zu verkündigen. Ein solcher Dienst der Vermittlung ist notwendig, um diese junge theologische Disziplin in den Gemeinden zu verankern.

In Analogie zu K. Barths Predigtlehre als »Zeugnis« wird auch die Mission als Bezeugung des Glaubens definiert, und von daher macht es »keinen Unterschied, ob man vor Christen oder Nichtchristen predigt, denn das Wort sucht sich seinen »Anknüpfungspunkt« stets selber« (8). Im Kontext einer pluralistischen Gesellschaft führt das faszinierende Ereignis der Inkulturation der christlichen Botschaft in den jungen Kirchen als »Fortsetzungsgeschichte des Evangeliums« das inkarnatorische Geschehen weiter und enthüllt das Welthandeln Gottes (vgl. die Studie »Religionen, Religiosität und christlicher Glaube« der VELKD, 1991). Wahrzunehmen, wie Gott durch die Religionen handelt (13), eröffnet ganz neue hermeneutische Perspektiven, die nicht von abendländischer Sicht geprägt sind. Bei einer solchen Lektüre »von unten« aus der Perspektive der Armen wird auch die befreiende Sprengkraft des Evangeliums in ungewohnter Weise deutlich. Auf dem Fundament des Gedenkens der »heiligen Heiden« (Danielou) und der »Immanuel-Theologie« (Takizawa) erhebt sich als Grundmelodie vieler Predigten das »Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren« (17, 30) sowie der Satz aus der Predigt des Petrus »Nun sind wir alle hier gegenwärtig vor Gott« (Apg 10,33). Die beiden Sätze »Gott wohnt und spricht in den Slums« und »Er ist mit den Menschen in ihrer und trotz ihrer Religion« (160f) ziehen sich als Leitmotiv durch alle Predigten, weil sie die Solidarisierung Gottes mit der Welt (die »zweite Inkarnation«, 160) zum Ausdruck bringen. Immer wieder liest der Autor unsere widersprüchliche Zeit im Licht des Pfingstgeschehens, wo der Geist selbst die Universalität der Gottesgegenwart bezeugt.

Sicher wären einige Unschärfen zu notieren (etwa die unkritische Überhöhung der Friedfertigkeit des Buddhismus, 85); diese vermögen aber nicht das Grundanliegen der Predigten zu verdunkeln, die Identität des Christentums angesichts einer Hilflosigkeit der Gläubigen gegenüber dem